ROBERTA GREGORIO

Der kleine Buchladen am Canal Grande

ROMAN

INSEL

insel taschenbuch 5174
Roberta Gregorio
Der kleine Buchladen am Canal Grande

Roberta Gregorio

Der kleine Buchladen am Canal Grande

Roman

Insel Verlag

Erste Auflage 2026
insel taschenbuch 5174
Originalausgabe
© Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2026
Alle Rechte vorbehalten.
Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text
und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Umschlagabbildungen: FinePic®, München
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in The EU
ISBN 978-3-458-68474-9

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@insel-verlag.de
www.insel-verlag.de

Kapitel 1

Die Flugbegleiter lächelten Matilde an, als sie den Flieger betrat. Sie hoffte, dass es eine Reaktion auf ihre offensichtliche gute Laune war und nicht nur eine einstudierte Geste. Ja, Matilde strahlte, seit sie am frühen Morgen aufgewacht war. Noch nie war sie vor einer Reise so aufgeregt gewesen. Nach dem Aufstehen hatte sie begonnen, italienische Lieder zu singen, obwohl sie die Texte nur teilweise kannte. Venedig wartete auf sie, nichts würde ihre Freude trüben. Auch nicht ihre Sitznachbarin, die pausenlos auf sie einredete und so richtig in Fahrt kam, als sie weit über den Wolken schwebten.

»Ich bin übrigens die Gudrun«, stellte die nicht mehr ganz junge Dame sich namentlich vor und reichte ihr die Hand, die Matilde natürlich schüttelte, obwohl sie sehr viel mehr daran interessiert war, was sie von ihrem Fensterplatz aus draußen sehen konnte. Doch mittlerweile kannte Matilde auch die gesamte Geschichte darüber, wie Gudrun den Flughafen erreicht hatte. Im Normalfall hätte Matilde eine solche Situation genervt, heute konnte sie nur milde lächeln.

»Matilde«, gab sie also freundlich zurück.

»Mei, Venedig lieb ich halt!«, erklärte Gudrun, wobei ihre Wangen sich röteten und einen hübschen Kontrast zu ihrem pechschwarz gefärbten, schütteren Haar bildeten.

»Waren Sie schon oft dort?«

Nun beugte Gudrun sich zu ihr herüber, hielt sich die Hand mit den rot manikürten Fingernägeln seitlich an den Mund, sodass das Gesagte nicht in alle Richtungen

schwirren und nur an Matildes Ohr gelangen konnte. Matildes Blick blieb am Ring der Dame hängen. Er sah richtig teuer aus und funkelte geradezu. »Mein Freund ist Venezianer, deshalb lautet die Antwort wohl ja. Ich bin so oft wie möglich dort«, erklärte sie mit dem Tonfall von jemandem, der es faustdick hinter den Ohren hatte.

»Oh …« Darauf wusste Matilde tatsächlich nichts zu sagen. Gerade im Moment, als es interessant wurde.

»Wir sind ja verheiratet. Also, nicht miteinander«, fuhr Gudrun aber auch ohne Matildes Hilfe fort. Matilde musste aufpassen, dass ihre Kinnlade nicht herunterklappte. Gudrun hatte einen venezianischen Liebhaber. Und das mit geschätzt achtzig? Genial!

»Weiß es Ihr Mann?« Matilde machte sich keine Sorgen über mangelndes Taktgefühl, da ihre Sitznachbarin mit der Beichte angefangen hatte. Geständnisse dieser Art blieben sowieso an Bord, beschloss Matilde.

Gudrun kicherte. »Na klar! Ich hab's ihm gleich gesagt.«

»Und wie findet er das?«

Ihre Unterhaltung wurde von den Flugbegleitern unterbrochen, die gerade mit ihrem Wägelchen durch den Gang fuhren und Getränke und Snacks anboten. Gudrun beschloss, für sich und Matilde Weißwein zu kaufen. Matilde traute sich nicht, zu widersprechen. Als die Flugbegleiter sich entfernten, nippten Matilde und Gudrun bedächtig an dem unverschämt leckeren Weißwein, der herrlich kühl die Kehle hinunterfloss und bei Matilde, die selten Alkohol trank, sofort wirkte und sie angenehm entspannte.

»Wo waren wir?«, fragte Gudrun schließlich augenzwinkernd.

Matilde zuckte mit den Schultern. »Bei Ihrem Mann irgendwo?«

»Ach ja, genau!« Gudrun lehnte sich zurück. »Dem ist es wurst, dass ich einen Freund habe«, berichtete sie lapidar, ohne jeden Funken von Wehmut oder gar Wut.

»Das glaube ich jetzt aber nicht …«, wandte Matilde ein.

»Meine Liebe, haben Sie denn einen Freund?«, erkundigte sich nun Gudrun.

»Ich bin frisch geschieden«, erklärte sie und dachte an den Nachmittag vor etwa einer Woche zurück, an dem sie ihrem Ex-Mann Stefan den Büroschlüssel zurückgegeben hatte. Matilde hatte jahrelang in seinem Autohaus gearbeitet – seit ihrer Verlobung über ihre Trennung hinaus bis zur Scheidung. Erst an dem Punkt hatte sie dort aufgehört.

»Ich verstehe … Nun, in meinem Alter lässt man sich nicht mehr scheiden. Wir bleiben halt zusammen, weil wir das ganze Leben miteinander verbracht haben und uns gernhaben. Aber von Romantik ist da keine Spur mehr.«

»Wenn es für alle passt, dann ist es doch fein!«, fand Matilde.

»Eben!« Gudrun trank aus. »Und ich besuche meinen Edmondo, der noch dazu in der schönsten Stadt der Welt lebt, so oft wie möglich. Er kann ja nicht weg, hat es seiner Frau nicht gesagt …«

Sie seufzten beide fast synchron.

»Und wie sieht es bei Ihnen aus, meine Liebe?«, wollte Gudrun wissen. »Sind Sie schon bereit für einen neuen Mann?«

»Gott bewahre!«, rief Matilde. Ein neuer Mann war ganz, ganz weit von dem entfernt, was sie jetzt wollte.

Gudrun lachte heiter. »Dann muss ich Sie aber warnen,

meine Liebe! Venedig ist in dieser Hinsicht sehr gefährlich: Da passt man einmal kurz nicht auf, und schon hat man sein Herz verloren.«

Matilde wollte Gudrun erklären, dass sie gerade jetzt, am offiziellen Ende ihrer Ehe, die sich lange angefühlt hatte wie ein Gefängnis, nur ihre Freiheit genießen wollte. Es war ausgeschlossen, dass sie sich so bald wieder verlieben würde. Da konnte Gudrun sonst noch etwas behaupten. Doch Matilde beschloss, dass sie ihre flüchtige Bekanntschaft ruhig in ihrem Glauben lassen konnte, und sagte nichts weiter dazu.

Der Wein machte Matilde schläfrig, ein wenig nickte sie sogar ein. So richtig zu sich kam sie erst wieder, als Gudrun wiederholt an ihrem Ärmel zupfte. »Das dürfen Sie nicht verpassen!«, meinte Gudrun und zeigte aus dem Fenster.

Matilde schaute hinaus, und ihr stockte der Atem. Sie hatten offenbar schon seit einer Weile den Landeanflug begonnen. Die Lagune schimmerte grün, gar nicht weit unter ihnen, und mittendrin konnte sie als kleine Ansammlung von Gebäuden, die direkt auf dem Wasser zu schwimmen schienen, Venedig ausmachen. Die Häuschen sahen so aus, als würde ein Magnet sie zusammenhalten und daran hindern, vom Meer davongetragen zu werden. Rundherum viele Inseln in verschiedenen Formen und Größen. Matilde versuchte, all die Schönheit mit einem Blick einzufangen. Vergebens.

»Da, der Markusturm!«, stellte sie aufgeregt fest. Sie zeigte mit dem Finger in die Richtung, in der sie die grünliche Spitze ausgemacht hatte. Mit seinen knapp einhundert Metern überragte der Turm die anderen Gebäude der Stadt bedingungslos und erhaben.

»*El parón de casa*«, erwiderte Gudrun.

»Hm?« Matilde war zu abgelenkt, um wirklich herausfinden zu wollen, was ihre neue Freundin gerade gesagt hatte.

»Edmondo sagt das immer. Die Venezianer nennen ihren Turm liebevoll so. *El parón de casa*, der Hausherr.«

»Ah, venezianischer Dialekt!«, stellte Matilde erleichtert fest. So schlecht stand es demnach wohl nicht um ihre Italienischkenntnisse.

Sie hatte viel über Venedig gelesen. Der Markusturm stand auf der Piazza San Marco, war 1912 erst in der heutigen Form wiederaufgebaut worden, nachdem es 1902 zu einem Einsturz des Gebäudes gekommen war.

Natürlich war interessant, was alles in den Reiseführern stand, und Matilde hatte fest vor, alle Sehenswürdigkeiten zu besuchen. Was sie aber am meisten interessierte, war das Insiderwissen. Sie hoffte auf kleine Anekdoten, Geheimnisse, Legenden oder auch einfach nur Fakten, die es nie aus Venedig herausgeschafft hatten. Sie wollte sich, soweit überhaupt möglich, wie eine Einheimische fühlen. Wenigstens für den begrenzten Zeitraum, der ihr gegeben war.

Deshalb freute es sie, von Gudrun den Spitznamen erfahren zu haben, den die Venezianer für ihren Turm verwendeten. Während Matilde sich bedankte und um mehr derartiger Informationen bitten wollte, landete der Flieger mit einem kleinen, eleganten Hüpfer, und Gudrun begann geschäftig, sich für den Ausstieg bereit zu machen. Eine Unterhaltung schien nun schwierig, also ließ Matilde es gut sein. Sie hatte schließlich noch mehrere Wochen Zeit, Venedig und seine Geheimnisse zu entdecken.

Sie kamen zum Stehen, und sobald mit dem erlösen-

den *Pling* das Anschnallzeichen erlosch, konnte Gudrun nichts mehr halten. Sie winkte Matilde zu, machte sich mit ihren spitzen Ellenbogen Platz, nahm ihr Handgepäck noch vor allen anderen aus dem Fach und bahnte sich ihren Weg zum Ausgang. Matilde blieb etwas perplex zurück und fragte sich, ob sie in dem Alter wohl auch nur die Hälfte von Gudruns Energie haben würde …

Mit sehr viel mehr Geduld und Zeit verließ schließlich auch Matilde den Flieger. Sie war schon lange nicht mehr so entspannt gewesen. Alles fühlte sich richtig an. So leicht und endlich unbeschwert heiter. Wie hatte sie dieses Gefühl vermisst!

Wie von ihrer Gastgeberin Rebecca suggeriert, mit der sie vor ihrer Anreise E-Mails geschrieben hatte, hielt Matilde hinter der Gepäckausgabe Ausschau nach den hellblauen Wegweisern, die direkt vom Flughafen zu den Anlegestellen des Alilaguna-Wassertransportunternehmens führten. Auf dem überdachten Weg dorthin, der teilweise von begehbaren Rollbändern erleichtert wurde, musste sie Touristen aller Nationalitäten ausweichen. Seltsamerweise fühlte Matilde sich nicht wie eine von ihnen. So, als hätte sie ein größeres Anrecht darauf, hier zu sein. Woher dieser Eindruck kam, war ihr schleierhaft. Es stimmte zwar, dass ihre Unterkunft für satte drei Wochen gebucht war. Ihre Eltern und ihr bester Freund Xaver hatten ihr den Urlaub sozusagen zur Scheidung von Stefan geschenkt, waren demnach für die gesamten Kosten aufgekommen. Sie wusste also nicht im Detail, wie viel so ein Aufenthalt kostete, zweifellos jedoch eine ganze Menge. Der *normale* Tourist blieb wohl höchstens ein paar Tage. Trotzdem machte diese Tatsache aus ihr keine Einheimische.

Der Weg war nicht allzu weit, aber ihr Trolley war

schwer. Sie hatte zwei dicke Bücher mit eingepackt, weil sie in der Zeit in Venedig viel lesen wollte. Es war eines ihrer größten Hobbys, aber keines, das sie mit Stefan geteilt hatte. Obwohl er nie etwas dagegen gesagt hatte, hatte sie automatisch das Lesen reduziert. Abends nach der Arbeit hatten sie oft ferngesehen, am Wochenende Sport getrieben oder Wanderungen unternommen. Für ihre Leidenschaft für Bücher war kaum Zeit geblieben. Das hatte sich nach der Trennung sofort geändert. Sie hatte so viel gelesen wie schon seit einer gefühlten Ewigkeit nicht. Sie liebte den Moment, in dem ihre Lieblingsverlage die Vorschauen veröffentlichten und lud sie sich aus dem Internet herunter. Sie studierte jede davon bis ins Detail, fotografierte die Cover der Bücher ab, die sie am meisten interessierten, und ordnete sie chronologisch, damit sie auch ja keine Neuerscheinung verpasste. Innerhalb kürzester Zeit hatte sie zuletzt das noch freie Regal in der Dachgeschosswohnung bei ihren Eltern gefüllt, in die sie nach der Trennung gezogen war. Manchmal stand sie davor und streichelte die Buchrücken.

Bücher waren magisch.

Deshalb nahm sie es in Kauf, dass ihr Gepäck eben etwas schwerer war. Neugierig blickte sie sich während ihres Spaziergangs um und folgte weiter den Wegweisern, die entweder mit *vaporetto* oder *water bus* beschriftet waren. Sie war froh, dass sie ihr Ticket schon online gekauft hatte, weil an den zwei Verkaufsstellen, an denen sie bisher vorbeigegangen war, die ganze Welt anzustehen schien. Es war ein wundervoller Tag, der Himmel so azurblau, wie er sich nur in Italien zeigte.

Die auf dem Wasser schwimmenden Anlegestellen waren über Holzstege zu erreichen. Die Boote der orange-

nen Linie, mit der sie zu ihrem Ziel gelangen sollte, fuhren im Dreißig-Minuten-Takt. Sie hatte Glück, das nächste würde bald kommen. Bevor der Wasserbus mit dem gelben Bauch eintrudelte, kontrollierte bereits eine Angestellte ihr Ticket, sodass Matilde zügig zusteigen konnte und es schon kurz darauf losging. Die Fahrt bis zur Haltestelle Rialto würde knapp unter einer Stunde dauern. Sie war gespannt auf Rebecca und die Ferienunterkunft und fand, dass es an der Zeit war, sich bei Xaver zu melden. Sie nahm ihr Handy aus der Tasche, schoss ein paar Bilder von der Lagune und all dem, was sie während der Fahrt von ihrem Sitzplatz aus sehen konnte. Dann suchte sie sich die fünf besten Fotos aus und schickte sie ihrem besten Freund.

»Bin da. Venedig ist ein Traum. Ich werde dir niemals genug für dieses Geschenk danken können …«, schrieb sie dazu. Dann erst blickte sie auf ihre Armbanduhr. Es war früher Nachmittag, Xaver sicher noch in der Bank bei der Arbeit.

Sie schrieb auch flink ihren Eltern, dass sie gut angekommen war.

»Wenn überhaupt, dann musst du Roland und Barbara danken. Die haben die Hauptkosten getragen. Ich habe nur den praktischen Teil übernommen und ein bisschen was dazugezahlt. Nicht der Rede wert«, antwortete Xaver wenig später.

»Trotzdem …« Sie sendete ein Herz mit.

Er quittierte es mit einem von Herzchen umrandeten Emoji. »Ich muss gestehen, ich bin ein bisschen neidisch auf dich!«

»Auf mich? Die End-Dreißigjährige, die geschieden und momentan arbeitslos ist?«

»Du bist doch so wortgewandt. Ich bin mir sicher, man kann dein momentanes Leben besser zusammenfassen.« Zwinkerndes Emoji.

»Schlag was vor!«

Matilde blickte auf ihr Handy und auf die drei Punkte, während Xaver schrieb. Es dauerte eine ganze Weile, bis endlich die Nachricht erschien. »Ich beneide die wundervolle Achtunddreißigjährige, die keinen Tag älter aussieht als achtundzwanzig, weil sie frei und ungebunden ihr Leben noch mal neugestalten kann.«

Xaver schaffte es immer wieder, sie zu motivieren. Sie lächelte. »Deine Beschreibung klingt irgendwie besser …«, gab sie zu und packte schließlich ihr Handy weg, um wieder ihre zauberhafte Umgebung wahrnehmen zu können.

Sie fragte sich, ob sich für Venezianer eine normale Busfahrt so ungewohnt anfühlte wie für sie die Fahrt mit dem Wasserbus. Es schaukelte und war ein bisschen wie mit dem Gefährt in Watte gepackt zu sein. Wie allgegenwärtig das Wasser hier war, wurde ihr erst jetzt so richtig bewusst. Der Blick durch das Wasserbusfenster auf das Grün der Lagune war atemberaubend. Und Matilde hatte keinen Zweifel daran, dass sie das Staunen über die Einzigartigkeit dieser Stadt nicht so bald würde ablegen können. Wie aus dem Nichts ertönte in Matildes Kopf »Rondò Veneziano« vom gleichnamigen italienischen Orchester. Sie hatte schon lange nichts mehr von diesem Ensemble gehört, aber dieses spezielle Stück klassischer Musik, das so einzigartig mit modernen Elementen gepaart war, hatte sie früher mit der Sehnsucht danach erfüllt, diese Stadt selbst kennenzulernen. Und jetzt bekam die Melodie einen noch tieferen Sinn, denn Venedig war

genau so: heiter, klassisch, aber gleichzeitig der Moderne angepasst. Matilde war schockverliebt und freute sich auf jede Sekunde, die sie hier verbringen durfte.

Kapitel 2

Matilde konnte vor Aufregung nicht mehr sitzen. Der Wasserbus hatte inzwischen das Zentrum von Venedig erreicht, und die Realität übertraf alles, worauf sie sich vorbereitet hatte. Die Absenz von Autos, die vielen antiken Gebäude, die sich im Wasser spiegelten, die Gondeln, aber auch die unzähligen Touristen, die allesamt entzückt um sich blickten und aus dem Staunen nicht mehr herauskamen. Das stetige Geräusch des Wassers, mal gurgelnd, mal plätschernd. Die Farben und Details, die es in dieser Form und Beschaffenheit nur hier gab, wie die *Paline*, die gestreiften Pfähle, an denen die Boote oder Gondeln festgemacht wurden. Alles war anders, alles war einzigartig. Sogar die Luft. Die Gerüche. Das Lebensgefühl. Wie in einem Theaterstück, das niemals zu einem Ende kam, bei dem man aber trotzdem immer applaudieren wollte.

Als sie sich der majestätischen Rialto-Brücke näherten, hörte Matilde sich in das langgezogene »Ohhh!« auf dem Boot einstimmen. Wie die übrigen Passagiere war sie von diesem imposanten Bauwerk, eines der Wahrzeichen Venedigs, begeistert. Matilde hatte gelesen, dass für die Brücke istrischer Kalkstein verarbeitet worden war, weil er so widerstandsfähig gegen Salzwasser war. Wenn sie bedachte, dass auch diese Konstruktion auf tief im Lagunenboden verankerten Holzpfählen stand, wurde ihr doch ein wenig mulmig zumute. Diese Stadt war einzigartig!

Matilde ging an der Haltestelle Rialto etwas mühsam von Bord, verließ, wie mit Rebecca vereinbart, die geschäf-

tige Zone direkt am Ufer und steuerte das hübsche, etwas kleinere Gebäude an, das an der Ecke zu einem kleinen Seitenkanal stand. Es war in einem warmen Rotton gehalten, die hohen Fenster waren weiß umrandet.

»Matilde?«, rief jemand.

Sie kniff die Augen zusammen, ohne zu begreifen, aus welcher Richtung die Stimme gekommen war. Doch dann erblickte sie die Frau, die von einem Balkon des Hauses winkte. Das musste Rebecca sein.

»Ah, *benvenuta*! Willkommen!«, begrüßte Rebecca sie herzlich an der Tür. Sie war eine wunderschöne Frau mit dickem, dunklem Haar, das ihr weich auf den Schultern lag, und großen, ausdrucksvollen Augen. Sie umarmte Matilde wie eine alte Freundin. »Komm rein!«

Matilde folgte ihr ins Haus. Im Eingangsbereich lagen Prospekte auf einem kleinen Tisch, an den Wänden hingen allerlei Informationen für Touristen. Der Stil war romantisch angehaucht. Die Sitzecke, an der sie vorbeigingen, war ein bisschen verspielt, die Farben ähnelten denen der Außenwände. Matilde fühlte sich auf Anhieb wohl.

Rebecca öffnete die erste Tür links im Flur. »*Ecco*, hier ist dein Zimmer!«, erklärte sie.

Matilde war entzückt. »Oh, wie hübsch!«

»Ja? Ich freue mich, dass es dir gefällt.« Rebecca stellte sich mit ausgebreiteten Armen neben das Bett und erklärte routiniert, was Matilde wissen musste. Vom WLAN-Passwort über den Inhalt des kleinen Kühlschranks bis zur Benutzung des privaten Badezimmers. Mit Wanne! »Wenn du nichts anderes vorhast, würde ich mich freuen, später mit dir in einem meiner Lieblingsrestaurants zu Abend zu essen«, bot Rebecca schließlich an.

Zwar war Matilde etwas überrumpelt von der Einladung, sagte aber spontan zu.

»Ich wohne direkt über dir, falls du etwas brauchst, ja? Ansonsten sehen wir uns gegen sieben?« Rebecca ging zur Tür.

»Klingt perfekt!« Matilde hob einen Daumen und war so stolz auf ihr Italienisch, dass sie sich bremsen musste, um nicht wie ein kleines Mädchen auf den Füßen vor und zurück zu wippen.

Rebecca schloss grinsend die Tür. Und dann war Matilde allein in diesem herrlichen Zimmer, mitten in der Stadt ihrer Träume. Es erschien ihr alles so unglaublich, dass sie auf und ab springen und vor Glück schreien wollte. Dann ließ sie sich auf das sagenhafte Bett fallen, das sie wie in einer warmen Umarmung empfing. Die Decke war kuschelig und duftete nach Lavendel. An der hohen, gewölbten Decke über ihr hing ein schwerer Glasleuchter. Matilde vermutete, dass er von der nahe gelegenen Insel Murano kam, die berühmt für ihre einzigartige Glaskunst war. Ihre Mutter Barbara hatte sich vor zig Jahren mal ein Set mit schweren Gläsern gekauft, die über und über mit bunten Glaspunkten verziert waren. Matilde hatte es geliebt, daraus zu trinken, und fragte sich, ob ihre Liebe für Venedig nicht vielleicht damit begonnen hatte.

Matilde seufzte und überlegte, den Koffer auszupacken, doch dann war ihr das Dolcefarniente lieber. »Schon infiziert damit?«, murmelte sie leise vor sich hin und schmunzelte. Sie gab sich einen Ruck und stand schließlich vom Bett auf, weil sie Stimmen hörte. Sie ging zum Fenster, öffnete es – und blickte in zwei dunkle Augen. Ein Gondoliere, der eine Gruppe Touristen durch den Kanal fuhr, zwinkerte ihr charmant zu. Matilde wurde rot. Der Gondoliere

lachte, hob seinen Hut und rief: »*Ciao, bella!*« Dann schob er sich mit seinem Ruder, dem *Remo*, auch schon weiter. Sie blickte ihm hinterher und erinnerte sich an Gudruns Worte … Wie war das mit dem Verlieben in Venedig?

Sie schüttelte entschieden den Kopf.

Nicht mit ihr!

Eine Weile beobachtete sie den Kanal, diesen winzigen Auszug venezianischen Lebens. Der Anblick war wie für eine Postkarte gemacht. Wunderschön, wie die Gebäude rundherum sich dem Wasser mit kleinen Bootseinfahrten und Austrittstufen angepasst hatten. Anders als in Symbiose konnten sie wohl nicht miteinander auskommen, überlegte Matilde fasziniert. Sie wusste nicht, wie lange sie so dastand, als schon die nächste Gondel erschien. Dann die nächste und noch eine. Trotzdem konnte Matilde sich nicht daran sattsehen. Bis ihr Magen knurrte und sie daran erinnerte, dass sie heute noch nicht viel gegessen hatte. Umso mehr freute sie sich auf das von Rebecca angepriesene Restaurant. Es war inzwischen fast fünf, also packte sie erst mal aus, brachte ihre Kleidung im kleinen weißen Schrank unter, entschloss sich zu einem Bad in dem reizenden Badezimmer, das eine dieser antiken, frei stehenden Wannen besaß, die jetzt wieder so angesagt waren.

Es war schön, sich auf sich selbst konzentrieren zu können. Sie merkte erst jetzt, wie sehr sie es vermisst hatte, sich auch mal in den Mittelpunkt ihres Lebens zu stellen. Es tat gut.

Nach dem Bad föhnte sie ihre langen, blonden Haare, die glücklicherweise keiner besonderen Pflege bedurften. Sie glänzten von Natur aus und hatten schöne, sanfte Wellen. Sie schminkte sich leicht, bis hierhin war es einfach.

Doch dann stand sie am Schrank und zögerte. Was zog man zu einem Abendessen in Venedig an? Rebecca hatte nichts über das Restaurant gesagt. Was, wenn es ein ganz feines war? Matilde konnte kaum ihre Jeans anziehen, oder?

Sie beschloss, Xaver anzurufen, der bei solchen Dingen stets guten Rat wusste.

»Na du?«, meldete er sich gleich.

Matilde hörte, dass sie auf Lautsprecher war. Wahrscheinlich war er nach der Arbeit auf dem Nachhauseweg. Sie erklärte ihm knapp die Sachlage.

»Hast du ein Kleid mitgenommen?«

»Ja. Das schwarze und das hellblaue mit dem Muster.« Sie stand vor dem Ganzkörperspiegel, der an der Zimmertür angebracht war, hatte noch immer den fluffigen Bademantel an, der im Bad auf sie gewartet hatte.

»Hellblau finde ich gut. Passt auch zu deinen Augen. Am besten ziehst du deine Wickeljacke drüber.«

»Okay. Ballerinas?« Sie stellte sich auf die Fußspitzen, balancierte, machte eine Pirouette.

»Ja, ich denke, das ist in Ordnung. Am Ende knickst du mir mit Absatz in irgendeiner Gasse noch um, und ich habe dich auf dem Gewissen.«

»Haha!«, lachte sie, und dann verabschiedete Xaver sich auch schon, aber nicht, ohne sich vorher ein paar Details über Rebecca erzählen zu lassen.

Sie zog an, was er vorgeschlagen hatte, und hoffte, dass sie damit richtiglag. Um Punkt sieben klopfte Rebecca an die Tür, und sie gingen gemeinsam los.

Im Freien hakte Rebecca sich bei ihr unter. Matilde mochte Rebeccas Art. Wie konnte man sich nicht wohlfühlen, bei einem so herzlichen und natürlichen Umgang?

Es dämmerte allmählich, wurde langsam kühler und die Luft noch feuchter. Alles keine Überraschung. Was Matilde hingegen nicht erwartet hatte, war, dass es viel ruhiger war als am Tag.

»Die Rucksacktouristen fahren abends wieder weg«, erklärte Rebecca, während sie Matilde durch verwinkelte *Calli* führte, von denen sie froh war, sie an ihrem ersten Abend nicht allein durchqueren zu müssen. Sicher hätte sie sich hoffnungslos verirrt im Wirrwarr der gleichaussehenden Gassen.

»Kann man denn so überhaupt leben? Mit den Horden von Touristen?«

»Man gewöhnt sich daran«, erklärte Rebecca. »Wir Venezianer sind stolz auf unsere Geschichte, auf unsere Stadt. Wir teilen gern mit den Touristen.«

Es war schön, sich mit Rebecca zu unterhalten, Matilde genoss es richtig. Kurz darauf blieb Rebecca an einer schwach beleuchteten Tür stehen. Erst jetzt sah Matilde das einfache Schild an der Hauswand. *Il Bistro*.

»Ich weiß, es sieht unscheinbar aus«, sagte Rebecca fast entschuldigend. »Aber warte, bis du drinnen bist!« Sie zog die Tür schwungvoll auf, trat als Erste ein. Sie gelangten in einen hübschen Eingangsbereich mit in einem warmen Rotton gehaltenen Wänden, an denen Kerzenhalter angebracht waren, die für eine fast magische Stimmung sorgten. Rebecca ging auf einen Kellner zu, der sie an einen Tisch führte. Es war voll, alle anderen Tische besetzt, und es roch köstlich. Ruhige Hintergrundmusik lief, auch die Unterhaltungen der anderen Gäste waren eher leise und intim.

»Schön ist es hier!«, fand Matilde und rückte sich ihren Stuhl zurecht. Der Kellner deckte bereits für sie, auf den Servietten war ein QR-Code, der zum Menü führte.

»Ich freue mich, dass es dir gefällt. Ich kann die *Bigoli* hier sehr empfehlen!«

»Sind das Nudeln?« Matilde war sich nicht sicher.

»Ja, ganz typisch für die venezianische Küche. Wie Spaghetti, nur etwas dicker und weniger glatt. Und natürlich hausgemacht.«

Mehr musste Matilde gar nicht hören. *Bigoli* klangen genau nach ihrem Geschmack. Sie bestellten zügig, und Matilde sah sich weiter um. Das Restaurant war nicht groß, aber sehr nett eingerichtet. Das Licht gedämpft, die Sitzecken heimelig und bequem. Besonders mochte Matilde die rot-weiß karierte Tischdecke, die das Osteria-Flair verströmte, auf das sie sich so gefreut hatte. Entzückend waren auch die kleinen hier und da verteilten Accessoires. Eine Landkarte mit dem italienischen Stiefel zeigte die für jede Region typische Pasta. Und, klar, viele obligatorische Gondeln verzierten verschiedene Stellen im Lokal.

Sie saßen an einem kleinen Tisch mitten im Raum. Es waren wohl ein paar mehr Sitzgelegenheiten aufgestellt worden als ratsam. Als ihre Tischnachbarn das Essen beendet hatten und aufstanden, um den nächsten Gästen Platz zu machen, wurde es eng. Jemand stieß an Matildes und Rebeccas Tisch, was Matildes hohes Weinglas gefährlich zum Schwanken brachte. Matilde griff danach, konnte es gerade noch festhalten. Aber der Inhalt schwappte über und ergoss sich über den Fuß des Mannes, der auf den freien Tisch wartete. Er stand so dicht neben Matilde, dass sie sein Parfum riechen konnte. Die starke und sehr männliche Note benebelte sie ein bisschen.

»Nun passen Sie doch auf!«, fuhr der Mann Matilde an und schaute so entgeistert auf seinen Schuh, als hätte sie soeben mit Absicht einen Eimer Farbe darauf geschüttet.

Matilde war eigentlich nicht um Worte verlegen, doch ihr Italienisch kam ihr noch lange nicht spontan genug über die Lippen, um dieser ungewöhnlichen Situation gerecht zu werden.

Sie sah den Mann nun direkt an. Und er blickte zurück. Es schien Matilde, als würde alles um sie herum verschwinden. Was blieb, war dieser Unbekannte, der aussah wie ein Model von Dolce & Gabbana. Unnahbar, ein bisschen überheblich, doch von bestechender Schönheit. Markantes Gesicht, dunkle Augen, volle, weiche Lippen. Ein Anzug in Grau, der ohne Zweifel maßgeschneidert war. Und dann dieses sanft gewellte schwarze Haar, so perfekt, dass es wie gemalt wirkte.

»Na, heute mal wieder besonders charmant, hm, Tancredi?«, hörte Matilde Rebecca sagen.

Tancredi.

Matilde mochte den Namen. Den Mann hingegen weniger. Er funkelte sie noch immer böse an.

»Die Rechnung der Reinigung meiner Schuhe schicke ich an dich, Rebecca?« Obwohl die Frage offensichtlich für Rebecca gedacht gewesen war, blieb sein Blick eisig und stur auf Matilde geheftet. Matilde schluckte schwer. Entschuldigen wollte sie sich nun wirklich nicht. Aber genauso wenig konnte sie zulassen, dass ihre Gastgeberin das Missgeschick bezahlen musste. Sie schnappte nach Luft, um diesem Tancredi ordentlich ihre Meinung zu sagen, doch da drehte er sich weg und verließ selbstbewussten Schrittes das Restaurant.

Matilde blieb perplex zurück.

»Das, meine Liebe, war Tancredi Errigo. Jetzt hast du ihn einmal gesehen. Besser aber vergisst du ihn ganz schnell wieder«, wiegelte Rebecca ab und nippte an ihrem Wein.

»Ist er immer so nett?«, fragte Matilde so beiläufig wie möglich.

»Leider ja. Er bildet sich etwas darauf ein, aus einer Patrizierfamilie zu stammen. Noch dazu gehört ihm halb Venedig, nicht zuletzt *Ca' Errigo* am Canal Grande. Ein wundervolles Gebäude …«, schwärmte Rebecca.

Doch dann kam der Kellner mit den *Bigoli* und unterbrach ihr Gespräch. Matilde hatte die leise Befürchtung, dass es nach diesem Auftritt allzu schwer sein würde, Rebeccas Rat zu folgen und diesen Menschen sofort wieder zu vergessen.